

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Die Kasbah
Autor: Eberlein, Gustiav W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und neuerer Zeit. Der Fortschritt ist unverkennbar. „Vor dem Tore“ zeichnet sich durch die Frische der Auffassung und durch eine sehr glückliche Anpassung der Aquatintatechnik an das Stoffliche aus. Das Duftige des Schnees auf Gartentor und Mauer, die glänzende Schneedecke im Schloßhof, die kalte Luft und die Gebäudefassade im Schneegeföber, all dies tritt in wirksamen Kontrast zu dem Dunkel der Gartenmauer und

der melancholischen Gestalt des fahrenden Musikanten, der glaubt, an der Pforte des Glückes zu stehen, nach dem er sich schon so lange geseht ... Der Hauptakzent in dieser Radierung ist auf das Malerische gelegt, wobei dann in erfreulichem Maße eben jene Farbigeit erzielt wurde, wie sie der Schwarzweißkunst zu eigen sein soll.

Carl Brückweiler, Zürich.

Die Kasbah.

Nachdruck verboten.

Mit sechs Abbildungen.

Die alte Zitadelle, in der man noch heute den Fremden das Zimmer zeigt, wo der stolzeste der Korsaren, der mächtige Dei von Algier, dem französischen Konsul den Säbelschlag ins Gesicht versetzte, der ihn Thron und Land kostete, die Kasbah, hat dem Eingeborenenviertel den Namen gegeben. Vor der Knute brutaler europäischer Kolonisierung flüchtete es sich wie ein gehegtes Wild todmüde auf die höchste Bergzinne, wo es sich am Rande eines kümmerlichen Eukalyptenwaldes zwischen heißen riesigen Kakteen verkroch, als wolle es dort den Tod erwarten. Und heute ist die Kasbah in ihrer erstarrten Unberührtheit eine Oase in der Häuserwüste des modernen Algier mit seinen gewaltigen Rampen, seinen ins Maßlose gewachsenen Riesenpalästen der Kaufhäuser und Hotels, seinen lärmerfüllten Straßen, wo die Sitte der Väter unter den Füßen aller Völker des Erdballs zertraten wird. Aber, zu schwach, sich dem unausbleiblichen Ende energisch entgegenzustemmen, wehrte sie auch nicht

dem Eindringen alles dessen, was nichts — oder höchstens Geschäfte — mit den Ungläubigen, den verfluchten Giaurs, gemein haben wollte. Türken und Araber, stolze Beduinen und pfißige Mozabiten, kleine Rabynen und kraftschöne Mauren, die ganze Welt des Islams haust in dem Labyrinth schmutziger Gassen. So beschleunigt die zusehends schwindende Rassenreinheit den Untergang. Zufolge einer ebenso intoleranten wie resignierten Religion vermag es die Bevölkerung, gleichmütig zuzusehen, wie Moschee um Moschee fällt... Schon ziehen die Juden ein mit den Erzeugnissen des abendländischen Handels... Der Tag scheint nicht mehr fern, wo die Romantik der Kasbah untergegangen sein wird. Der Fremdling hat die Macht... Allah will es, und der Turban küßt die Erde... Kismet.

Untertags löst das bienenhafte Treiben in der Kasbah den Eindruck des Geheimnisvollen fast aus. Nur der Neugier wird an allen Ecken und Enden die Befriedigung, in die intimsten Sitten und Gebräuche einer andern Welt eindringen zu können; denn Läden in unserem Sinne gibt es nicht, und das orientalische Leben spielt sich ja bekanntlich auf offener Straße ab.

Nun aber ist es Nacht geworden. Eine algerische Nacht mit ihrer stehenden leuchtenden Luft und ihrem warmen sinnlichen Atem. In der Straße der Juden, ganz von weißen Burnüssen erfüllt, schließen endlich auch die Unermüdben im Kasfan die Stände, die Flut fleischsender, schreiender, gestikulierender Händler ebbt ab, die Bazare, wo neben Blumen getrocknete Fische, neben den Erzeugnissen des Gewerbes die Landprodukte feilgeboten werden und so viele Dinge unbekanntem Gebrauchs, die Bazare und Kaffeehäuser leeren sich.

Das ist die Stunde, wo die rätselhaften Schleier über die Kasbah fallen, wo die Sagenwelt des Morgenlandes für eine Nacht aus prunkvollen Sarkophagen steigt, bis im Morgengrauen ein heulender Dampfer die Gata Morgana zerreißt.

Scheherazade ist wach...

Die krummen, engen und steilen Gassen, so eng, daß die Häuser oben zusammenwuchsen, so steil, daß sie nur durch regellose Stufen, 497 zählt man bis zur Kasbah, gangbar wurden, die krummen Gassen sind wie Legenden. Man glaubt ihre wunderlichen Namen zu verstehen: da gibt es eine Gasse des Teufels, eine des Tigers, der Mamelucken, der Sphinx... Die weißen fensterlosen Wände, du rührst daran, ob sie nicht unter dem Druck deines Fingers verschwänden wie Phantome. Wie die braunen Arme Gerichteter hängen die Balken herein.

Nirgends ein Garten, nirgends ein Grünes, und doch der Duft von Orangen und Jasmin.

Nun ertrinkt er im süßlichen Duft türkischen Tabaks. Drei, vier Gassen sind zusammengelaufen zu einem Hofe. Der ist bedeckt mit Teppichen, und darauf hocken Männer in roten Fezen, in Haik und Burnus, in weißem und goldumbundenem Turban. Zwanzig und mehr, alle den Sauger des Nargilehs im Munde.



Straße in der Kasbah.



reizt dich, sie zu überholen. Da brennen dir aus weißen Tüchern zwei Augen entgegen, nichts als zwei Augen. Die haben die Blut des Wüstensandes und das Dunkel seiner Nächte... Loden, bitten, spotten sie? ... Wer mag das Feuer deuten? Und die Gestalten gehen in der Nacht auf.

Einmal aber kommen Du=led Nails, die bronzenfarbigen, gottschönen Kinder der Wüste. Die zeigen ihre weißen Zähne und klirren mit den Knöchelreifen... Wir tanzten dir, Fremdling, komm mit, komm mit!

In einer andern Gasse ist es dir geschehen, daß du, umklammerndem Griffe dich entwindend, dich umdrehst und jählings in das Weiße sahst von Augen des Sudans. Und heißer Atem schlug dir entgegen: Eine Zigarette, gib! In der Rechten die Waffe, gibst du sie lächelnd der Negerin mit der Linken.

Mederia-Mofchee.

Zwei Schatten unter einer Türe huschen weg.

Woher das Singen? Von den Matrosen doch nicht, die betrunken aus dem Bordell taumeln? Nein, schon ist alles wieder still, ohne Seele!

Da ... nun abermals ... Und woher das Rasseln und monotone Klappern, das Stöhnen und Klagen, das Weinen und Seufzen, das gurrende Taubensachen? Jetzt löst sich aus Zimbel und Gitarre, Holztrommel, Mandoline und Flöte und Tamburin eine Stimme. Und sie singt in fremden melodischen Lauten:

„Danni dann ... dann dann ...“

Jede Ecke hat ein anderes. Merkwürdig zusammengefauerte Burnusse, aus denen wie steingemeißelt ein braunes Gesicht starrt, auf der Stufe drüben ein Befessener, der sich in gräßlichen Krämpfen windet, unter einem Torbogen heulende Derwische, gichtverzogene Hände um ein Almosen wie braune Lappen schüttelnd.

Du gehst zwischen ihnen hindurch wie durch Schemen. Kein Wort, kein Laut, kaum ein Blick. Die Holzsohlen glühen auf dem Tabak.

Tastend durch Höllendunkel ...

Müder gelber Laternenschein ...

Bisweilen ein Stück Himmel mit großen Sternen ...

Hoch oben in dem Ausschnitt einer blendendweißen Mauer steht ein Frauenkopf wie eine Vision. Rote Korallen brennen in den Ohren, und weiße Jasminblüten brechen aus den rabenschwarzen Haaren, eine silberne Kette hängt über die Mitte der Stirne bis zur Nasenwurzel nieder. Ein halbes Lächeln, als sei es nur gemalt, spielt um die Lippen. Es scheint ein Kopf ohne Körper zu sein.

Wo sind die Türen? Sie verkriechen sich wie Hunde, die Schatten in der Sommerhitze suchen. An ein niedriges Brett klopft eine vermummte Gestalt und murmelt lange ... da tut es sich auf. In den reicheren Gassen aber sind sie wie große verschörkelte Hufeisen. Und geht ein solches auf, blickst du in einen bläulich oder grün schimmernden Hof mit Springbrunnen und Arkaden. Aus einer Kupferschale steigt Rauch, Frauen sitzen darum, die immerzu in die Hände schlagen, während andere auf roten Polstern liegen und parfümierte Zigaretten rauchen.

Weiter und weiter, wie gezogen.

Penetrante Gerüche schlagen aus greulichen Winkeln, der Fuß glitscht auf Küchenabfällen aus. Hochschwängere Katzen kriechen allenthalben herum, kiefen an blutigen Knochenresten vor einem Fleischerhof. Auf drei Beinen hinkt ein rippendürre Bastard vorüber.

Totenstille.

Wie die braunen Arme Gerichteter hängen die Balken herein ...

Berworene Stimmen, ab und zu ein unterdrücktes Kreischen und Lachen dringen aus den verschlossenen Mauern.

So oft ein Seidenrauschen hörbar wird, schweben, wie abstrakt, grotesk entformte menschliche Gestalten vorbei. Es



Negerinnen, aus den Eingeweiden frischgeschlachteter schwarzer Kühner weißsagend.



Orientalische Schönheit.

Da summt du, das Grauen zu vergessen, vor dich hin:
„Danni dann ... dann dann ...“

Geht es dem Morgen zu? Vom Meere kommt ein kühler
Lufthauch, der in regelmäßigen Zügen atmet. Ein Bleiches,
Hohläugiges schleppt sich durch das Gewinkel. Die zusammen-
gekauerten Burnusse fangen an sich zu bewegen. Auf das
Minarett der Moschee zu Sidi Abderrahman steigt der Muezzin
und kreuzt die Arme ... Die Stunde des ersten Grußes ist
gekommen ... und braune Stirnen und zuckende Lippen
küssen den Gebetsteppich ...

Allah illah Allah ... Gustav W. Eberlein, Zürich.

Das Frühlingsfest.

Unveröffentlichte Novelle von Marcello Spada, nach dem
Manuskript übersetzt von Berthold Fenigstein, Zürich.

Nachdruck verboten.

Die alte Kalesche stieg langsam, langsam gegen die
Villa S. Margherita. Uebrigens hatten die beiden ma-
gern Klepper, die das Gefährt zogen, ganz recht, sich
nicht so sehr zu beeilen; denn die Last war schwer. Der
gute Don Policarpo und sein dicker priesterlicher Leib
mochten allein schon für zwei Personen zählen, und
Frau Nannetta, die Tante Barbara, die Mädchen, der
Ingenieur Bruno Quinzi und der Advokat Fara waren
auch keine leichte Bürde. Die Landschaft war prächtig
im lebendigen Licht jenes ersten Maimorgens; alle Dinge

glänzten, zitterten, strotzten vor Leben und Kraft. Die
Wiesen erfreuten durch ihren vollen Farbenglanz. Alle
Bäume zeigten wieder ihren reichen Laub- und Blüten-
mantel. Don Policarpo, den der Erholungsausflug
und die Aussicht auf ein baldiges üppiges Essen in gute
Stimmung versetzt hatten, sprach mit Pathos und rich-
tete seine Worte vorzüglich an seinen alten Freund, den
Advokaten Fara:

„Was für eine Luft! Sie könnte einen Toten zu
neuem Leben erwecken! Und welch herrlicher Horizont!
Schau, Cäsar, dorthin, zum waldigen Hügel, all die
Dörflein, die hinaufklettern wie Schäfchen ... und die
dunkle lange Abtei von Bevagno ... Hör', hör', wie
die Glocken von Desio hell klingen!“

Die Worte entströmten dem Munde des braven
Priesters wie das Wasser einer unerschöpflichen
Quelle; aber niemand außer Frau Nannetta und Tante
Barbara schenkte ihnen Gehör. Der Advokat Fara noch
weniger als die andern. Eingeeengt zwischen dem wei-
chen Priester und den harten Knochen der alten Jung-
frau, schaute er mit zaghaftem und demütigem Auge auf
Pierina und erwartete vom Mädchen mit unerschütter-
licher Geduld die Erwiderung des Blickes. Aber Pieri-
nella achtete weder auf die Landschaft, noch auf Don
Policarpo, noch auf den plumpen Freier; sie war ganz
mit den beiden beschäftigt, die in ihrer nächsten Nähe
leise das Lied des Glückes summten ...

Es war nun kein Geheimnis mehr für die Familie;
der Ingenieur Bruno Quinzi liebte Carla, die jüngere
der Schwestern, die, deren Haar einem Strahlenbündel
gleich und deren Augen beweglich waren wie Nymphen
an der Oberfläche des Wassers. Pierinella betrachtete
die beiden versteckt und traurig und sagte bei sich selbst:
O, wenn ich es doch auch fertig brächte, von einem flu-



Jung-Algier.